

Wehrmacht verbrannte auch das im Pastorat lagernde Kirchenarchiv, daher sind die dem Buche beigefügten Beilagen besonders wertvoll.

Nach Abschluß seiner Tätigkeit in Gramsdén begab sich B. 1943 nach Riga, um sich akademischer Arbeit an der Universität Lettlands zu widmen. Er wurde zum Privatdozenten an der Theologischen Fakultät gewählt, aber der Einbruch der Roten Armee vereitelte eine Lehrtätigkeit.

Nach einer vorgeschichtlichen Übersicht beginnt die dokumentierte Geschichte der Gemeinde Gramsdén mit der Erlaubnis Gotthard Kettlers an Gerhard Nolde (1560), eine Kirche zu bauen, was 1567 verwirklicht wurde. Für die Jahre bis 1870 fließen nur spärliche Nachrichten, für die folgenden Jahre aber war es B. möglich, die Chronik des Pastors Fr. Stegmann (1834–1914; Porträt S. 319) zu benutzen. Die Stegmannsche Chronik endet mit dem Jahre 1897, und die folgenden Jahre bis zum Tode Stegmanns werden nur in einem Satz behandelt. Stegmann verschied vor seinem 50-jährigen Amtsjubiläum. Die Stegmannsche Amtszeit bildet das Kernstück des hier besprochenen Buches.

Das Buch ist mit Fußnoten und mehreren Beilagen sowie 20 Abbildungen, darunter ein Photo des Vfs., versehen. Es ist leicht lesbar (was man von einem so erfahrenen Schriftsteller erwarten kann). Man vermißt nur ein Register, das auch durch das zweiseitige Inhaltsverzeichnis nicht ersetzt werden kann.

Elwood

Edgars Dunsdorfs

Religiooni ja ateismi ajaloo eestis. Artiklite kogumik III. [Zur Religions- und Atheismusgeschichte in Estland. Aufsatzsammlung III.] Koostanud J. Kivimäe. Verlag Eesti Raamat. Tallinn 1987. 304 S., russ. u. deutsche Zusammenfassung je 17 S.

Unter diesem Titel erschienen 1956 und 1961 zwei Sammelbände, denen jetzt, nach einer Pause von einem Vierteljahrhundert, ein dritter Band gefolgt ist. In seinem Geleitwort geht Jüri Kivimäe – Koordinator und zugleich Mitglied des Redaktionskollegiums – mit keinem Wort auf den Inhalt der vorangegangenen Bände ein. Er stellt lediglich vielsagend fest, daß in einem so langen Zeitraum Geschichtsverständnis und Darstellungsweise, Mentalität und Interesse an Geschichte und Kultur des eigenen Volkes einen Wandel durchgemacht haben. An anderer Stelle distanziert er sich von früherer Schwarz-Weiß-Malerei, die keinen Geschichtsschreiber oder Leser mehr befriedige. Die Geschichte müsse in ihrem ganzen Farbenreichtum gesehen werden, d. h. als ein komplizierter dialektischer Prozeß, dessen Urheber und Mittelpunkt der Mensch sei.

Seit der Eroberung Estlands unter dem Zeichen der Christianisierung haben Kirche und Christenglaube einen vielfältig bestimmenden Einfluß auf die politischen, sozialen und kulturellen Verhältnisse ausgeübt. Die Meinungen aber seien geteilt, ob das estnische Volk gegenüber Kirche und Glauben Vorbehalte hatte und dem alten Volksglauben treu blieb oder ob der Katholizismus in drei Jahrhunderten so tiefe Spuren in die Geistesverfassung der Bauern gegraben habe, daß sie später auch der Protestantismus nicht habe beseitigen können: Diese Fragen bilden, so Kivimäe, direkt oder indirekt einen einheitlichen Nenner für alle Artikel dieses Sammelwerkes, auch wenn die Verfasser darauf keine eindeutigen Antworten geben können. Aber die Aufsätze sollen zur Diskussion anregen über verschiedene Themen, die noch einer fundierten Forschung bedürfen.

Im ersten Aufsatz behandelt Enn Tarvel: „Heinrich und seine Zeit“. Der Vf. sieht viele Gemeinsamkeiten in den Vorstellungen der mittelalterlichen Christenmenschen und der heidnischen Völker, hier der Esten am Anfang des 13. Jhs. Beispiele dafür seien dämonen- und mirakelhafte Überzeugungen bei christlichen Priestern einerseits und animistische Anschauungen andererseits, die bei den Esten einen geeigneten Bo-

den für den von der Kirche gepredigten Glauben an ein jenseitiges Leben bildeten. Die Archäologie und mehr noch die Sprache böten Belege dafür, daß die Esten schon vor der deutsch-dänischen Eroberung Berührung mit dem Christentum sowohl vom Westen als auch vom Osten her gehabt haben müssen. Aber die christlichen Riten verbanden sich bei ihnen mit heidnischen Inhalten. Inwieweit die Kreuzzüge nach Livland einer aufrichtigen gewaltsamen Bekehrung galten, inwieweit sie von Habgier der Eroberer diktiert waren (und von den Heiden auch entsprechend angesehen wurden), sei nicht eindeutig zu bestimmen, doch sei religiöser Eifer bei den Kreuzfahrern ebenso wenig zu verneinen wie auch ideologische Motive beim Widerstand der Heiden, wie sie z. B. durch das Abwaschen des Glaubens zum Ausdruck kamen.

Den Chronisten Heinrich beurteilt Tarvel als einen auf die praktische Tätigkeit ausgerichteten Geistlichen mit bescheidener Bildung. Seine für unsere Kenntnis dieser Zeit so wertvolle Chronik sei im Auftrag Bischof Alberts oder doch mit dessen Wissen und Billigung geschrieben, keinesfalls – wie Albert Bauer meinte – aus einer kritischen Haltung oder Opposition gegenüber dem Bischof. Die „Grenzsituation“, in der Heinrich die einheimischen Völker sieht, verleihe seiner Chronik Tiefe und mache sie zur wichtigsten Quelle der älteren Geschichte Livlands.

In seinem Beitrag über die kulturellen Einflüsse der lutherischen Reformation in Estland im 16. Jahrhundert beklagt Jüri Kivimäe, daß es der Geschichtsschreibung bisher nicht gelungen sei zu zeigen, auf welchem Sektor die Reformation den größten Einfluß auf die Gesellschaft Livlands ausgeübt hat: auf dem politischen, dem sozialen oder dem kulturellen. Er trifft selbst keine ausdrückliche Entscheidung darüber, doch läßt der Titel seines Aufsatzes vermuten, daß ihn gerade der von der Reformation ausgehende kulturelle Einfluß besonders fasziniert: sehr verständlich, was aber bei der Verzahnung der mit der Reformation auftretenden Probleme und den fließenden Grenzen zwischen den genannten Sektoren nicht besagen sollte, daß man sich überhaupt für ein Übergewicht entscheiden muß.

Ausgangspunkt seiner Betrachtungen ist eine Definition der Kultur der Esten in vor-reformatorischer Zeit. Sie sei in jahrhundertlangem Zusammenleben der Deutschen und Undeutschen und durch Einführung des Christenglaubens in einer fremden Sprache entstanden, daher nicht als traditionelle Bauernkultur zu werten, sondern mit den Maßstäben der westeuropäischen christlichen Kultur zu messen. Im Spätmittelalter könne man, zumindest in den Städten, nicht streng zwischen einer estnischen Volkskultur und einer deutsch geprägten christlichen Kultur unterscheiden, vielmehr müsse infolge gegenseitiger Beeinflussung von einer deutsch-estnischen Mischkultur die Rede sein. Obwohl der Autor sich auf die Literatur beruft, vor allem auf P. Johansens und des Rezensenten Werk „Deutsch und Undeutsch im mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Reval“ (1973), unterläuft ihm hier eine zu weitgehende Verallgemeinerung. Gegenseitige Kultureinflüsse sind nicht zu bestreiten, aber im wesentlichen beschränkten sie sich auf die Berührungszonen benachbarter sozialer Schichten und fanden im ethnischen Unterschied und Standesbewußtsein eine Grenze. Durch die ständige Zuwanderung von Kaufleuten und Handwerkern aus Deutschland und von undeutschen Arbeitskräften vom Lande kam es nie zu einer völligen Verschmelzung. Trotz gegenseitigen „Abfärbens“ blieben, von Randzonen abgesehen, die ursprünglichen „Farben“ erhalten. Das Zunftwesen tat ein übriges. Es bleibt nun die Frage, was auf dieser Grundlage die Reformation bewirkt hat. Wie der Vf. richtig betont, war die katholische Kirche nicht daran interessiert, die estnische Schriftsprache als künftige „Grundkomponente“ der estnischen Kultur zu pflegen. Das Estnische diente ihr nur als formales Verständigungsmittel. Ganz anders die Mentalität der lutherischen Reformation mit ihrer Betonung des reinen Gotteswortes. Die Reformation hatte eine „demokratisierende“ Wirkung auf den Kulturzustand besonders der Stadttesten, betont der Vf. mit Hinweis

auf die estnische Predigt in den großen Kirchen, auf den nun sich entwickelnden estnischen Buchdruck und das unter dem Einfluß der Reformation sich neu formierende Schulwesen. Was bisher über Buchdruck und Schulwesen verstreut publiziert worden ist, faßt der Autor jeweils in besonderen Kapiteln übersichtlich und in instruktiver Weise zusammen.

Ein besonders reizvolles Sonderthema bildet in diesem Zusammenhang die Institution der armen Schuljungen in Reval, die 1552 auf der Basis des 1525 geschaffenen „Gemeinen Kastens“ (einer Kirchenkasse) gegründet wurde. Die so ausgebildeten Schüler sollten später den Revaler Kirchen und Schulen zur Verfügung stehen oder andernfalls die Ausbildungskosten erstatten. Dieses Thema hat sich Kaja Altof in einer detaillierten Untersuchung angenommen. Sie kann in ihrer Quelle, der Buchführung über Ausgaben für 57 Schuljungen im Laufe von 51 Jahren, mindestens 30 Esten feststellen. Vermittelt wurde ihnen eine humanistische Bildung mit Fächern wie Latein und Griechisch, Rhetorik und Dialektik. Die Pest von 1603 machte der Institution ein Ende.

Sulev Vahre befaßt sich mit „Kirche, Adel und Bauern in Estland am Ende des 16. Jahrhunderts“, speziell mit der Tätigkeit des Landkirchenvisitors David Dubberch im Auftrag der schwedischen Krone von 1584 bis 1603. Obwohl der Hauptakzent der Visitationen auf den Finanzen der Kirche und ihrer Ländereien liegt, erfährt man auch etwas über das Glaubensleben der Bauern. Dubberch beklagt sich über ihre Unkenntnis in den Grundwahrheiten des Christentums und über ihre mit dem Katholizismus infiltrierten heidnischen Vorstellungen und Sitten, empfiehlt die Erzwingung des Kirchenbesuches durch Androhung von Strafen und bemängelt das Niveau der Geistlichen. Schließlich kommt er mit dem estländischen Adel, insbesondere dem Ritterschaftshauptmann Tönnis Maydell in Konflikt. Der Adel will sich nicht als Helfer der Krone in Kirchensachen hergeben. Doch gibt er schließlich nach, weil er der Unterstützung der Kirche zum Niederhalten der Bauern bedarf.

In Anknüpfung an die von Vahre behandelte Abgötterei unter den Bauern beschäftigen sich die beiden nächsten Aufsätze mit dem Hexenwahn und dessen Bekämpfung durch Hexenprozesse. Die erste Hexenverbrennung fällt, wie Maia Mader („Hexenprozesse in Estland vom 16. bis zum 19. Jahrhundert“) feststellt, im Gouvernement Estland in das Jahr 1527 in Harrien, im estnischen Teil des Gouvernements Livland in das Jahr 1531. Ein erster Höhepunkt wird in Estland in den dreißiger Jahren des 17. Jhs., in Livland im folgenden Jahrzehnt erreicht, ein zweiter in beiden Provinzen im letzten Jahrzehnt des Jahrhunderts. Der letzte Hexenprozeß, jedoch wie überhaupt seit Beginn des 18. Jhs. ohne tödlichen Ausgang für den Angeklagten, wurde in Estland im Jahr 1816 geführt. Die Vf.in bringt interessantes Material zu Statistik und Inhalt von insgesamt 206 Prozessen im ganzen estnischen Bereich. – Juhan Kahk stellt im Artikel „Christentum, Wissenschaft und Hexenprozesse im 17. Jahrhundert“ den Zusammenhang mit den Verhältnissen in anderen europäischen Ländern her und geht dabei von den historischen Ursachen dieser geistigen Epidemie aus. In Finnland habe man Einflüsse der 1632 gegründeten Universität Dorpat festgestellt, während im damaligen Livland die „Hexenpredigten“ des livländischen Generalsuperintendenten Hermann Samson maßgeblich für die Durchführung der Prozesse gewesen seien. Wie im übrigen Europa seien für diese Erscheinung zwei Kräfte verantwortlich: die Kirche und die mittelalterliche, als Theologie in Erscheinung tretende Wissenschaft. In Kahks Augen ist aber charakteristisch für das estnische Gebiet, daß „die Zeit der Propagierung der lutherischen Ideologie und der Hexenprozesse auch der erste intensive und massenhafte ideologische Angriff zur geistigen Versklavung des estnischen Volkes“ gewesen sei.

Der folgende Artikel: „Der Herrnhuter Christoph Michael Königseer und sein Gerichtsprozeß 1767“ von Rudolf Pöldmäe beruht interessanterweise ausschließlich auf

Archivmaterial in der früheren DDR (Archiv der Brüder-Unität, Herrnhut). Königseer (eigentlich Schöps aus Königsee, Thüringen) ist einer der zahlreichen „Hofmeister“ des 18. Jhs., der jedoch in der Absicht nach Livland kam (1754), im Sinne der Herrnhuter Bewegung zu missionieren. Das noch geltende Verbot der Herrnhuter Bewegung zwang ihn zu geheimer Tätigkeit, die indessen durch seine nach Herrnhut entsandten Berichte dokumentiert ist. Seine Tätigkeit im Kreis Dorpat, u. a. Zusammenstellung des sogenannten Saron-Gesangbuches mit 176 Liedern im südestnischen Dialekt, wurde schließlich ruchbar und führte zu einem Prozeß, der ihn zum Verlassen des Landes zwang. Er setzte später seine Tätigkeit in Grönland fort. Mit diesem Artikel wird bisher unbekannt gebliebenes Material über die Wirksamkeit der Herrnhuter unter den estnischen Bauern ausgebreitet.

Ea Jansen stellt in ihrem Aufsatz über „Das Weltliche und das Kirchliche in der Weltanschauung der estnischen Bauern (1. Hälfte des 19. Jahrhunderts)“ die Frage, wie und wann der Bauer wirklich das Christentum – anstelle alter animistischer Vorstellungen – in sich aufgenommen habe, und neigt zu der Ansicht, daß eine tiefergehende Christianisierung des Volkes erst in der 1. Hälfte des 19. Jhs. zustande kam, und zwar als Ergebnis der Erziehung in der Volksschule, die den Schülern Katechismuskennntnis und Kirchengesang vermittelte und die Lesekundigkeit förderte. Allerdings habe die Rivalität zwischen der lutherischen und der orthodoxen Kirche sowie den Herrnhutern eher Gleichgültigkeit bewirkt. Die allgemeine Lesekundigkeit habe jedoch andererseits auch den Konsum weltlichen Lesegutes vermehrt. So sei Estland im Übergang zum Kapitalismus von den europäischen Kultur Tendenzen nicht isoliert geblieben: Eine Feststellung der Vf.in, die geeignet ist, zum Verständnis der zeitlich anschließenden nationalen Erweckungsbewegung beizutragen.

Ein bisher von der Forschung noch kaum behandeltes Thema: „Die Frage der Kirchenreform im Baltikum (Anfang des 20. Jahrhunderts bis 1916)“ greift Toomas Karjahärm auf, ausgehend vom Gegensatz zwischen der von den Ritterschaften verwalteten „Herrenkirche“ und den Vorstellungen des estnischen Bürgertums und estnischer Pastoren von einer „Volkskirche“, deren Verwaltung in den Händen der von den Gemeinden zu wählenden Kirchenräte zu liegen hätte. Die russische Regierung berücksichtigte vorwiegend die Interessen der Gutsbesitzer; während des Weltkrieges unterstellte sie die lutherische Kirche der Bürokratie, um die Privilegien des Adels einzuschränken und gleichzeitig das nationale (estnische) Bürgertum von der Kirchenverwaltung fernzuhalten. So blieb die Frage der Kirchenreform bis zur Februarrevolution 1917 ungelöst.

Man darf vom Sammelband als Ganzem nicht den Eindruck der Einheitlichkeit und Geschlossenheit erwarten; es sollte ja keine „Kirchengeschichte“ geschrieben werden. Vielmehr wurde einkalkuliert, daß Lücken bleiben würden. Der in der Einleitung erwähnte, in der Fragestellung liegende gemeinsame Nenner kommt in unterschiedlicher Deutlichkeit zum Ausdruck. Auch das ist kein Zufall, sondern liegt in der Natur der Sache: in der Streuung der Themen und im Charakter der Quellen. Wert und Gewinn für den Leser der Aufsätze liegen jedoch nicht nur darin, daß sie zum Teil neues Material bringen, zum Teil verstreutes zusammenführen, sondern vor allem in der Anregung zum Nachdenken über einzelne Epochen, Episoden oder Aspekte. Es bleibt künftiger Forschung und Geschichtsschreibung vorbehalten, die gestellten Fragen nach dem Beharren der Esten an alten Vorstellungen und nach dem Tiefgang ihrer christlichen Überzeugung zusammenhängend im geschichtlichen Längsschnitt zu untersuchen und zu beantworten. Das würde zwar hier und da zu Korrekturen und Abrundungen führen, könnte aber im Ergebnis viel zum Verständnis der Kultur und Mentalität des estnischen Volkes beitragen. Auf diesem Wege einige Meilensteine gesetzt zu haben, kann man dem vorliegenden Bande und seinem Koordinator mit Anerkennung bescheinigen.

Neubiberg

Heinz von zur Mühlen